

Schutzgebühr 2,50 €



Zukunft der Kirche

Prof. Dr. Hermann Häring

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

Prof. Dr. Hermann Häring

Professor em. für Wissenschaftstheorie und Theologie, Lic. phil. (Pul-lach), Dr. theol. und Dr. theol. habil. (Tübingen), 1970-1980 Mitarbeit am Institut für ökumenische Forschung (Hans Küng) in Tübingen, 1980-2005 Professur für Systematische Theologie, später für Wissenschaftstheorie und Theologie in Nijmegen (Niederlande), 2005 Emeritierung, Wissenschaftlicher Berater am Projekt Weltethos

Das Heft dokumentiert den Vortrag „Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus“, den Prof. Dr. Hermann Häring am 24. März 2012 auf der 31. Bundesversammlung der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* in Hildesheim gehalten hat.

© bei Prof. Dr. Hermann Häring

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

info@wir-sind-kirche.de

www.wir-sind-kirche.de

Redaktion: Christian Weisner

Stand: April 2012

»Wir sind Kirche e.V.«

Spendenkonto: 18 222 000 Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

SWIFT/BIC: GENODEM1DKM

Der Verein ist vom Finanzamt Böblingen unter der Nummer 56002/04310 als steuerbegünstigter gemeinnütziger Verein für kirchliche und mildtätige Zwecke anerkannt.

Inhalt

Seite

Hermann Häring: Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

Einleitung	4
I. Fundamentalismus der Kirche - am Beispiel des Papstes	5
1. Der „Sprung“ des Glaubens	
2. Kritik an vergleichbaren Interpretationen	
3. Skandal des Glaubens?	
4. Kritik an historischer Rückfrage	
5. Beim Anschein der Offenheit	
II. Fundamentalistische Infektionen - sind Auswege möglich?	10
1. Das Problem unserer Reformversuche	
2. Nostalgie	
3. Positivismus der Worte und Sätze	
4. Verdinglichung und Personalisierung des Heiligen	
5. Tief verankerter Glaubensgehorsam	
6. Heilung durch Säkularisierung?	
III. Zwischen Dialog und Fundamentalismus	16
1. „The Fundamentals“ (1910/15) – Schutzwälle	
2. Verunsicherung durch Interpretation	
3. Schreckgespenst Pluralismus	
4. Institutionelle und elementare Interpretation	
5. Drei notwendige Schritte	
6. Fundamentalismus pervertiert die Aufgabe der Vernunft	
IV. Glaube, Vernunft und Säkularisierung	22
1. Der römische Kampf gegen Säkularisierung	
2. Wie ist Säkularisierung zu verstehen?	
3. Die versäumten Aufgaben sind enorm	
4. Wer übernimmt die versäumte Aufgabe?	
5. Was ist zu tun?	
Schluss:	28
Gibt es einen Unterschied zwischen Glauben und Vernunft?	

Hermann Häring

Liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter, Freundinnen und Freunde!

Versammelt sind hier Christinnen und Christen, die für eine nachhaltige Reform ihrer römisch-katholischen Kirche kämpfen, eine Versöhnung der Konfessionen für geboten, eine gerechte Weltordnung und eine in Frieden versöhnte Menschheit für unverzichtbar halten. Kirche hat nur Sinn, wenn sie sich von dieser Vision durchdringen lässt. Kürzer lassen sich unsere Ziele nicht umschreiben. Bleibt nur noch hinzuzufügen, dass uns von der Arbeit an diesen Zielen auch keine Kirchenleitung mehr abhalten kann. Fünfzig Jahre nach Konzilsbeginn ist ihre Bewährungsprobe abgelaufen. Die Sache könnte also einfach sein.

Aber wir wissen auch, wie schwierig die Zeiten sind. Die Angst um die politische und ökonomische Weltzukunft sitzt uns im Nacken, weil uns die Maßstäbe für eine umfassende und gemeinsame Orientierung entglitten sind. Was aber sollen wir tun? Haben wir uns neu auf die religiösen Standards zu besinnen, die uns eng mit anderen Weltreligionen verbinden? Oder sollen wir uns endlich auf eine säkulare, rational organisierte Welt einlassen, in der sich neue, sachgemäße Orientierungen finden werden? Oder schließen sich eine Neubesinnung nach innen und eine Öffnung nach außen gar nicht aus? Wahrscheinlich sind nur differenzierte Antworten möglich, denn auf den ersten Blick werden wir vom Fundamentalismus und der Säkularisierung, den großen massiven Blockbewegungen der Gegenwart, zerrieben. Der Fundamentalismus setzt mit Gewalt engstirnige und nur scheinbar religiöse Ziele durch. Eine säkularisierte Postmoderne hingegen leistet der Verflüchtigung aller humanen, uns bindenden Maßstäbe Vorschub. Uns allen bleibt nur noch das Hamsterrad, in dem wir uns alle für eine vermeintlich bessere Welt abstrampeln. Es ist, als würden Fundamentalismus und Säkularisierung wie zwei Mahlsteine unsere christlichen Zukunftsvisionen zermalmen. Können wir uns dagegen stemmen?

Ich weiß, wie klischeehaft solch grobflächige Formulierungen sind, doch viele Gegenwartsanalysen fallen auf diese Doppelperspektive zurück. Sie wurde zur Projektionsfläche unserer eigenen Ängste, um von ihnen Abstand zu gewinnen. Natürlich lehnen wir die *al-Qaida*, die *Wahabiten*, die Evangelikalen der amerikanischen Südstaaten oder intolerante *Zeugen Jehovas*, gewaltbereite Sikhs oder hinduistische Nationalisten ab. Aber wissen wir, wo bei uns selbst fundamentalistisches Denken beginnt? Mit säkularem Denken verhält es sich noch komplizierter, denn

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

„Säkularisierung“ ist ein höchst vieldeutiger Begriff und ich wüsste nicht, wer von uns sich von säkularem Denken einfach freihalten könnte.

Deshalb möchte ich mit Ihnen einige Optionen durchdenken. Es muss selbstkritisch geschehen, weil in unserer Kirche beide Grundoptionen – Fundamentalismus und Säkularisierung – präsent und virulent, Gründe für unsere eigene Unsicherheit und Inkonsequenz sind. Dies zeige ich an Joseph Ratzingers Theologie (I) und an einigen innerkatholischen Infektionen (II). In den folgenden Teilen gehe ich dann etwas genauer auf Fundamentalismus (III) und Säkularisierung (IV) ein.

I. Fundamentalismus der Kirche - am Beispiel des Papstes

1. Der „Sprung“ des Glaubens

J. Ratzingers Theologie steht uns vielleicht näher, als uns lieb ist, denn sie spiegelt ein Denken, das in der katholischen Kirche noch tief verankert ist. Das prekäre Verhältnis von Glaube und Vernunft gehört schon zu den Standardthemen des jungen Ratzinger, man lese nur seine vielgerühmte „Einführung in das Christentum“ (1968). Denker wie Peter Wust, Karl Muth, vor allem Romano Guardini und dessen Auseinandersetzung mit S. Kierkegaard wirken nach. Damals sieht Ratzinger im Glauben ein existentielles Ereignis, einen „Sprung“ (S. 41). Im Innersten der menschlichen Person sei „ein Punkt ..., der nicht aus dem Sichtbaren und Greifbaren gespeist und getragen“ wird; der Mensch berühre etwas ihm Unsichtbares, für seine Existenz Notwendiges. (S. 45). Man erinnert sich an die bekannte Aussage des Hebräerbriefs (11,1), Glaube sei „ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“. Bei dieser Berührung finden Menschen im Ganzen der Wirklichkeit Halt. So öffnet sich dem Glauben eine Sinnggebung, ohne die wir ortlos blieben (S. 65). Doch lässt sich dieses „Standfassen“ (wie Ratzinger es nennt) nicht auf ein verfügbares Wissen reduzieren (S. 65), denn auch eine glaubende Existenz kann in erschreckende Abgründe geraten, wie dies P. Claudel im „Seidenen Schuh“ dramatisiert: Der dem Untergang geweihte Jesuitenpater treibt, an einen Mast geheftet, hilflos über die stürmische See (S. 37f). Dieses Standfassen im Glauben hat alles mit der Offenheit unserer Vernunft, mit dem ungesicherten Vernehmen der Wahrheit zu tun.

So unterscheidet Ratzinger – durchaus mit unserer damaligen und gegenwärtigen Zustimmung – zwischen verfügbarem Wissen und

ungeschütztem Verstehen. Das Verstehen (von Ratzinger als „ver-stehen“ ausgedeutet) bietet, wie wir seit Gadamer und Heidegger wissen, gerade keine Sicherheiten. Vielmehr übernehmen wir immer schon – in einer Art „schwacher Vernunft“, wie G. Vattimo dreißig Jahre später sagen wird – einen vorgegebenen, umfassenden Sinn oder nennen wir es im Blick auf die christliche Tradition den *Logos*. Immerhin gehört es zu den geradezu genialen Grundentscheidungen des frühen Christentums, dass man Jesus zugleich als den immer schon gegenwärtigen Logos verstand. Die Weisheit sagt: „Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein.“ (Spr 8.31)

Welch welt- und menschenfreundliches Kirchenbild hätte sich im Zuge des Zweiten Vatikanums daraus entwickeln lassen. Dass Ratzinger auch später daran anknüpft und daraus Texte von spirituellem Tiefgang entwickelt, macht einen Teil seines bleibenden theologischen Einflusses und der Zustimmung aus, auf die er immer noch stößt. Wer die aktuelle innere Gesprächslage der römisch-katholischen Kirche verstehen will, sollte diesen menschenfreundlichen Ausgangspunkt nicht vergessen. Er hat tiefe und unvergessene Wurzeln im vorkonziliaren deutschen Katholizismus und machte es Ratzinger möglich, uns ein existenz- und gegenwartsbezogenes Glaubensbild zu präsentieren. Umso enttäuschender sind schon in Ratzingers „Einführung in das Christentum“ gleich drei höchst irritierende Störfeuer, die dieses menschenfreundliche Bild beeinträchtigen.

2. Kritik an vergleichbaren Interpretationen

Zwar konnten sich viele Kollegen von Ratzinger bestätigt fühlen und sie stimmten ihm vorbehaltlos zu. Aber Ratzinger, um eine beißende Polemik schon damals nie verlegen, fiel – wie immer kaum greifbar und anonym – über sie her: Sie lassen es zu, dass ihr Gold wie bei *Hans im Glück* durch einen wertlosen Schleifstein ersetzt wird (S. 27f.), denn sie interpretieren nur noch hin und her und herunter. Nach Belieben schminkt sich diese Theologie um und ab. Wie ein Clown wechselt sie ständig die Kostüme, bis ihr Warnruf nur noch Belustigung hervorruft. Neuerdings kleidet sie sich in modernes Zivil, ohne – bar aller Selbstkritik – zu bemerken, dass sie selbst in genau den Problemen steckt, die sie für andere lösen will. Dabei will es die Ironie der späteren Entwicklung: Ausgerechnet Joseph Ratzinger, der spätere Glaubenspräfekt und Papst, lässt keinerlei Selbstkritik mehr erkennen. Und ausgerechnet er verheddert sich in ein

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

Spiel der Gewänder und Verkleidungen, der Massen- und Überwältigungsszenarios, das alle anderen Weltinstitutionen übertrifft.

Woher kommt dieser Selbstwiderspruch, der inzwischen zum Problem der ganzen Kirche geworden ist? Schon den jungen Ratzinger treibt ein ausgeprägtes Misstrauen gegen die nachkonziliaren Veränderungen um. Vielleicht lässt die beschworene Harmonie zwischen Vernunft und Glaube bei ihm doch zu wünschen übrig. Zu viel neu vernehmende Vernunft, zu viel erneuerte Sprache, zu viel neue Kommunikation, zu viel Mitsprache der unbefugten einfachen Gläubigen, das alles weckt in ihm Unbehagen.

3. Skandal des Glaubens?

Was das genau ist, weiß niemand genau, auch wenn sich in Defensivpositionen viele auf ihn berufen. Die gegenwärtige Fortschrittsgläubigkeit, so der urkonservative Ratzinger, ignoriere den spezifisch christlichen Glaubensskandal, denn der Glaube verpflichte auf „Gestrigkeit“ (S. 47). Die Offenbarung ist zur Zeit Jesu geschehen. In der Menschwerdung habe sich Gott auf einen bestimmten Zeitpunkt der Geschichte „eingengt“. Gott lässt sich nur in jener Zeitfülle finden, die Er vorgesehen hat. Diese Bemerkung ist ebenso gewagt und einseitig wie der Auslegung bedürftig. Stattdessen wird auch sie gleich mit zwei Seitenhieben verbunden. Von Stunde an kämpft Ratzinger gegen den „tiefsinnigen *Intellektualismus der Entmythologisierung*“, also gegen den überragenden Exegeten Rudolf Bultmann, dessen methodische Ansätze er (wie ich behaupte) nie richtig verstanden hat. Und er kämpft gegen den „*Pragmatismus des Aggiornamento*“ (ebd.). Dieses große Programmwort Johannes' XXIII. wird als Pragmatismus diskriminiert, bevor Ratzinger es auch nur mit einem Wort würdigt. „Verheutigungsversuche“ werden als oberflächlich abgetan. Nach Ratzinger schwebt die Kirche schon damals – als überzeitlich unbewegliche Lehrerin – über dem, was Theologen und gläubige Christen mit viel Mühe in unsere Gegenwart holen möchten.

Welche Aversionen gegen den von ihm selbst dargelegten, immer neuen „Glaubenssprung“ muss dieser Mann nur deshalb haben, weil ihn ein neuer Dienst an den Menschen ängstigt. Er fürchtet für die Identität einer Kirche, die versucht, ihren Glauben neu zu verstehen; denn allen existenzbezogenen Glaubensanalysen zum Trotz bildet nicht die vorgegebene Jesuserinnerung die entscheidende Glaubensvorgabe, auch nicht die

gemeinsame Glaubenspraxis der Christen, auch nicht die immer neue gemeinsame Glaubenssuche der Glaubensgemeinschaft, sondern die für immer vorgegebene Glaubenssprache der Kirche. Genau das meint Ratzinger mit der „kirchlichen Gestalt des Glaubens“. Für ihn sind die normativen, von den offiziellen Institutionen vorgegebenen Texte (Bekenntnisse, Dogmen, Lehramt) unhintergebar. Jetzt hat die Vernunft nicht mehr zu verstehen und zu deuten, sondern einfach zu hören. Mit Ratzingers Worten gesagt: Das Wort geht der Idee voraus. Die Emotionen und die beißende Kritik so vieler Ratzinger-Äußerungen schöpfen aus dieser autoritären Festlegung ihre Kraft. Er erträgt es schon damals nicht, dass jemand kraft vernünftiger – historischer, soziologischer, philosophischer oder kontextueller – Überlegung eine Neuformulierung seines Glaubensverständnisses versucht; dieser Glaube muss gestrig bleiben.

4. Kritik an historischer Rückfrage

In für mich bestürzender Weise agiert Ratzinger schon 1968 gegen die Jesusfrage, wie sie damals von der evangelischen Exegese vorangetrieben wurde. Ratzinger kann dieser vernunftgeleiteten und wissenschaftlich kontrollierten Rückfrage keine eigenständige Rolle zugestehen, weil sie sich der dogmatischen Kontrolle entzieht. Schon 1968 verbiegt er die Geschichte der historischen Jesusforschung ebenso wie die Rolle der Geschichtswissenschaften zur Karikatur. Spätere Texte sind von prinzipiellen Angriffen gegen moderne Exegese und historische Rückfragen durchsetzt. In seinen Jesusbüchern wird Ratzinger die moderne Exegese mit flächendeckenden Sperrfeuern belegen. In seiner „Einführung in das Christentum“ entsteht noch der etwas vage Eindruck, die christliche Botschaft sei nicht in Israel, sondern erst in Griechenland zur Geltung gekommen. Die Bedeutung der (griechischen) Philosophie wird mit dem Wort von Tertullian begründet: „Christus hat sich die Wahrheit genannt, nicht die Gewohnheit.“ (S. 130) Ist diese Wahrheit den jüdischen Männern und Frauen also verborgen geblieben? In seinen Jesusbüchern geht der Autor wieder einmal zum diskriminierenden Angriff über: Er, nicht die kritischen Exegeten seien es, die den Evangelien trauen. Faktisch traut er nur dem altkirchlichen Christusdogma.

An diesem Punkt zeigt sich der Selbstwiderspruch der Ratzingerschen Theologie am klarsten. Ausgerechnet der höchst persönliche Glaubensakt

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

des Einzelnen wird in die Zwangsjacke von damals gesteckt. Was mir gegenwärtig sein soll, muss gestrig bleiben. Die historische Rückfrage, die eine Übersetzung in mein Verstehen erlaubt, gerät zur Karikatur. Mit dem Argument der Wahrheitssuche wird ein Auszug aus der platonischen Philosophie – 2300 Jahre nach deren Geburt – untersagt. In der Regensburger Vorlesung (2006) werden die reformatorische Theologie, die historische Bibelkritik und die kontextuellen Theologien gleich in einem Aufwasch mit dem Vorwurf der „Enthellenisierung“ verworfen. Ausgerechnet der Bibel vorzuwerfen, sie halte sich nicht an hellenistische Regeln, ist besonders pikant.

5. Beim Anschein der Offenheit

Dass dies alles beim Anschein der Offenheit geschieht, mag besonders irritieren. Der Glaubenspräfekt und der Papst spricht wiederholt von der frohmachenden Gestalt des Glaubens. Er scheint klaren ästhetischen Ansprüchen zu folgen und spricht von der „nüchternen Trunkenheit“ der Liturgie und forciert deren „Erneuerung“, indem er versucht, die Schönheitsideale der 1950er Jahre wieder zu beleben. Der Ratzingerschüler Hj. Verweyen vermutet, Ratzinger habe in der ausgehenden Adenauer-Zeit sein kirchen-, kultur- und gesellschaftspolitisches Ideal gefunden. Viele Indizien sprechen dafür, dass er dieser Epoche heute noch nachtrauert. In ihr galt die kirchliche Tradition noch als unantastbar; Papst und Bischöfe agierten als unangefochtene moralische Instanzen, die Theologie beschäftigte sich mit ihren Fachproblemen und viele unkritisch-gläubige Katholiken hatten in der Tat die Idee, in dieser wohlbehüteten, nach rückwärts gewandten und die Kriegsschrecken verdrängenden Zeit könnte ihnen ein wohlbehüteter, kirchlich abgeseigneter Glaubenssprung gelingen.

II. Fundamentalistische Infektionen - sind Auswege möglich?

1. Das Problem unserer Reformversuche

Ich möchte hier nicht den gegenwärtigen Papst als den großen Buhmann darstellen, obwohl wir – oft in eigener Erfahrung durchlitten – seine Kirchenleitung inzwischen als unwürdig, destruktiv und katastrophal erleben. Doch sollten wir nicht in ein Sündenbockdenken verfallen, das alle Schuld beim obersten Boss und seinen Bischöfen sucht. Spätestens seit dem offiziell initiierten Gesprächsprozess und seit den Enttäuschungen des letzten Papstbesuchs (2011) sind wir für unsere Kirche selbst verantwortlich. *Wir*, nicht die Bischöfe werden sie erneuern. Deshalb sollten wir mit einer selbstkritischen Reflexion beginnen. Unsere Enttäuschungen und der Zorn, den wir täglich gegen die Hierarchie hegen, sind auch Zeichen eines unvergorenen, unvernünftigen Verhältnisses zu den Herren, von denen wir zu lange alles erwartet haben. Ratzingers Einfluss und Erfolg wären ohne das Zutun seiner Kirche und ohne unsere Inkonsequenzen nicht zu denken. Trotz aller innerkirchlicher Spannungen und innergemeindlicher Auseinandersetzungen, trotz unseres tapferen Widerspruchs könnten sich Bischöfe und Papst nicht halten und ihre Schaustellungen nicht inszenieren, wenn sie nicht auch von uns getragen würden. Wer von uns hat schon den Rücktritt des Papstes gefordert, obwohl er schon lange fällig wäre?

Zudem gibt es neben dem äußeren Fundamentalismus, der sich in den Religionen als eigene, verbissene, oft gewalttätige Kraft etabliert, den inneren Fundamentalismus, dem wir täglich in unserer eigenen Kirche begegnen und den die Kirchenleitungen mit Sympathie begleiten. Als Beispiele seien hier nur das *Opus Dei* und die Anhänger der *Piusbruderschaft* genannt. Schließlich gibt es einen verborgenen Fundamentalismus, der oft genug auch unsere Reformversuche begleitet. Oft genug delegieren wir unsere Erwartungen an höhere Instanzen, verlangen wir ein klares hoheitliches Wort, sehnen wir uns nach verfügbaren und kontrollierbaren Ordnungsmodellen und rufen – unbeschadet demokratischer Regeln – nach Verboten und Sanktionen gegen Nörgler und unbotmäßige Kritiker. Es gibt auch in uns fundamentalistische Infektionen, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben. In dieser Infektion erkenne ich die Sehnsucht nach Ordnungen, nach verfügbaren und durchsetzbaren Regelungen, nach einer klaren Weltsicht, die „objektiv“, d. h. ohne unser Zutun, in sich gilt, funktioniert und fortpflanzt. Eine solche Sehnsucht verführt immer dazu, auf eine allgemeine Ordnung

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

und Stabilität zu setzen und auf die lästige Arbeit einer immer neu fragenden Vernunft zu verzichten. Plötzlich wird die verunsichernde Vernunft zur Glaubensalternative, selbst schon zur Folge eines fundamentalistischen Glaubensbegriffs.

Doch möchte ich mich hier nicht in allgemeinen Vermutungen ergehen. Ich nenne nur vier Gesichtspunkte, die unseren fundamentalistischen Infektionen zu verdanken sind. Über sie sollten wir zwecks wachsender Immunität genau nachdenken.

2. Nostalgie

Die erste Infektion lautet Nostalgie, also eine sentimentale Hochschätzung des Vergangenen. Die Hochschätzung des Vergangenen ist uns umso tiefer eingeschrieben, als sich unsere Welt (nahezu alle Kulturen und Staaten eingeschlossen) in rasantem Tempo wandelt. Wir kommen aus einer religiös noch gut integrierten und „funktionierenden“ Epoche, die Bilder von einer idealen Vergangenheit entstehen lässt. So liegt immer wieder der Schluss nahe, die Rückkehr zu bestimmten Überzeugungen, Forderungen und Praktiken bringe Segen. Waren vor vierzig Jahren die Kirchen nicht voller? Bot die alte Liturgie nicht einen heilen, rundum stimmigen Kosmos von Erlösung, göttlicher Wahrheit und deren ausgewogener Feier? Gab es nicht viele Epochen, die der Säkularisierung vorangingen, in denen die Seelsorge noch funktionierte, die Klöster noch gefüllt waren und die Feste noch gefeiert wurden? Ja, das stimmt.

Aber von Zeit zu Zeit sollten wir uns unseren nostalgischen Träumen bewusst überlassen, um hinter dem goldenen Schein von damals auch die entsprechenden Probleme zu entdecken, die zum Verfall jener Kirchenkultur führten: eine unverstandene Liturgie, eine autoritäre Kirchenstruktur, eine unterdrückende Beichtpraxis, verstummte Frauen und eine rigide Sexualmoral. Man lese etwa nur die eindrucksvollen Analysen von H. Oswald: „Auf der Flucht vor dem Kaplan. Wie uns die Kirche den Glauben austrieb“.

Dann sollten wir uns mit den altehrwürdigen Prinzipien von Tradition, Kontinuität und kirchlicher Einheit auseinandersetzen, um auch hier alle theologischen Idealisierungen abzustreifen. Die kirchlich akzeptierte Tradition ist immer auch eine gemachte, stilisierte und wohl selektierte

Tradition. Rom anerkennt als Kontinuität in diesen Tagen nur noch, was sich bruchlos ins römische Kirchenbild einordnen lässt, und die Einheit der römisch-katholischen Kirche lässt sich schon seit Jahrhunderten durch rigorose Ausscheidung alles dessen erhalten, was nicht mehr in die eigene Monostruktur passt. Ich lehne damit die Leitwerte der Tradition, der Kontinuität und der inneren Einheit nicht ab, doch angesichts eines kulturellen Weltumbruchs sind diese Werte im Licht der jesuanischen Botschaft neu und mit höchster Wachsamkeit zu verhandeln. Übrigens gilt das auch für das Zweite Vatikanische Konzil, das wir ebenso wenig zum trügerischen Ideal hochstilisieren sollten. Gewiss, es hat Maßstäbe gesetzt. Diese kommen aber nur dann zur Geltung, wenn wir sie genauestens von den vielen verborgenen und offenen Kompromissen unterscheiden.

3. Positivismus der Worte und Sätze

Die zweite Infektion bezeichne ich als Positivismus der Worte und der Sätze. Ich meine eine antrainierte Vorliebe für geheiligte, uns liebgewordene Formeln, die wir schon immer rezitiert, gebetet, im Katechismusunterricht auswendig gelernt und in der Liturgie gesungen haben. Ich erinnere an die Glaubensbekenntnisse, an die Formeln der großen Konzile zur Christologie und Trinität, zur Unbefleckten Empfängnis und Himmelfahrt Marias. Oft haben wir uns zu Virtuosen der Satzauslegung gemausert, um die Formeln nicht aufgeben zu müssen (ich erinnere mich an eine Predigt zur Unbefleckten Empfängnis/*immaculata conceptio*, die Maria küchenlateinisch zum „perfekten Konzept“ des Menschseins erhob). Aber wir tun uns schwer mit der ausdrücklichen Ablehnung oder schriftgemäßen Korrektur definierter Sätze, auch wenn sie niemand mehr versteht. Die Satzkontinuität des christlichen Glaubens ist für uns immer noch das Bindemittel Nr. 1, mit dem wir uns identifizieren möchten, weil es zum Zeichen unseres kirchlichen Zusammenhalts geworden ist. Auch hier lade ich zum genaueren Nachdenken ein. Eine kirchenweite gemeinsame Sprachregelung kann von hohem Wert sein, aber uns halten nicht ausdefinierte Lehrkonstrukte zusammen, sondern umfassende Symbole, auch Codes, die uns mit den Worten und dem Leben, dem Geschick und der messianischen Zukunft Jesu verbinden. Hier gibt es gleitende Übergänge, über die genau nachzudenken ist. Dabei kann eine römische Kontrolle des weltweiten Liedguts nur zur Katastrophe führen.

4. Verdinglichung und Personalisierung des Heiligen

Die dritte Infektion betrifft und trifft unseren Umgang mit dem Heiligen. Religionen sind ohne dessen Erfahrung nicht denkbar; das Erschreckende und Faszinierende (R. Otto), das unantastbare Tabu bildet ihren heißen Kern. Das gilt auch für eine säkularisierte Epoche und Kultur. Namentlich der konservative Katholizismus ist besonders stolz darauf, dass er das Heilige mit einer besonderen Sorge umgibt, die Sakramente schützt, das Priestertum neu hervorhebt und für die Erneuerung einer Liturgie kämpft, in deren Zentrum die Verehrung des Allerheiligsten steht. Mehr denn je gilt die Weihe der Amtsträger als das Alleinstellungsmerkmal der katholischen Kirchen. Priesterliche Dienste (Sündenvergebung, Feier der Eucharistie und „Priesterweihe“) sollen zu neuen Ehren gelangen.

Ich erachte dies als einen neuralgischen Punkt aller Erneuerungsversuche. Denn zum einen wagt kaum jemand, diese Würde des Heiligen anzutasten. Zum andern kommt Bischöfen und – in vielen Gemeinden – den Priestern immer noch eine tabuisierte Stellung zu. Ihre besondere Würde umgibt sie mit einem besonderen Schutz. Bis heute haben wir noch keine Sprachregelung, die den Defektnamen „Laie“ wie selbstverständlich ersetzt. Sollen wir von „normalen Gläubigen“ sprechen, von „getauften Kirchengliedern“ oder von den „Gefirmten einer Gemeinde“? Priesterlose Kommunion-, gar Eucharistiefiern führen immer noch zu einem geistlichen Unbehagen, denn als „übernatürlich“, d.h. von Gott unmittelbar garantiert gilt immer noch die sakramentale Gnade. Wir haben unsere Zwei-Stockwerk-Theologie immer noch nicht überwunden, stellen die bloß natürliche Vernunft immer noch dem amtlichen Glaubenslicht gegenüber, weil wir den Glauben, sakramental verankert, als ein höherinstanzliches Wissen bewerten. Gleitende Übergänge hin oder her, an diesem kritischen Punkt haftet noch ein fundamentalistischer Hemmschuh.

Historische Information könnte uns weiterhelfen, denn zu Beginn des zweiten Jahrtausends setzte eine Verdinglichung und Personalisierung des Heiligen von unerhörten Ausmaßen ein. Der Leib Christi, die Kirche also, verstanden als heilige Gemeinschaft, als Gemeinschaft der Heiligen, als das heilige Ereignis ihrer Zusammenkunft in der Danksagung (= Eucharistie), dieser Leib Christi wird zum „mystischen Leib“ degradiert, stattdessen werden die mystischen Zeichen von Brot und Wein zum „wahren Leib“ erhöht. Jetzt wird der Priester zum sakramentalen Verwandler und Verwalter dieses sakramentalen Christus, den man

sichtbar zeigen, in der Monstranz de-monstrieren, anbeten, durch die Straßen tragen kann. Es ist die Zeit, da auch der Auferstandene nicht mehr durch das geöffnete Grab symbolisiert, sondern als verklärter Leib dargestellt wird. Die Spannung des *ungreifbaren* Heiligen wird aufgegeben und der (männliche) Priester wird jetzt zu dem hochstilisiert, der „in der Person Christi“ handelt.

Wir haben es zugelassen, dass in den Jahrzehnten nach dem Konzil unser Kirchenbild wieder in einen sakramentalistischen Horizont getaucht wurde. Gemäß einem Satz von Johannes Paul II. lebt die Kirche von der Eucharistie (*Ecclesia de Eucharistia*; 17.4.2003); dies sei der „Kern des Mysteriums der Kirche“. In ihrer Einseitigkeit grenzt diese Aussage an Häresie, denn in skandalöser Weise unterdrückt sie die Bedeutung des Wortes, der Prophetie und der vernünftigen Reflexion, die wir im Zweiten Vatikanum wiederentdeckten. Solange die reformorientierten Gruppen nicht neu von der Reformation lernen und sich selbst zu ihrer angestammten prophetischen Würde ermächtigen, hinken wir unseren Zielen hoffnungslos nach.

5. Tief verankerter Glaubensgehorsam

Nennen wir noch eine vierte Infektion. Gewiss, wir sind dabei, die Lektion von der Freiheit eines Christenmenschen zu lernen; wir haben Fortschritte gemacht. Ganz vollzogen haben wir sie noch nicht. Auch wir Reformorientierten kennen noch unsere Gesten und Rituale der Unterordnung, kennen unsere Erklärungen, Forderungen, Petitionen. Das Problem liegt nicht am mangelnden aufrechten Gang. Es liegt an einem Gottesbild, das immer noch feudal orientiert ist. Wir erfassen den Glauben an Gott immer noch als *Glaubensgehorsam* statt als Gottesbegegnung, den offenbarenden Gott als obersten Gebieter, seine Gebote immer noch als vom Berg Sinai herabgedonnerte Anweisungen. Genau deshalb leben wir im Kern unseres Herzens immer noch aus der Angst vor einer zerfallenden Kirche, weil deren Gehorsamspraxis zerfällt.

Mit dieser These habe ich wohl meine Kompetenzen überschritten. Es steht mir nicht zu, über die Gefühle Ihrer Herzen zu befinden. Deshalb verstehen Sie meine Unterstellungen bitte als Frage zur selbstkritischen Gewissenserforschung. Denn klar muss uns sein: Unsere Reformimpulse können nur aus der Freiheit der Erlösten kommen. Ein jedes

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

Abhängigkeitsgefühl beschränkt unsere Kreativität und jede Idee einer höheren, über-natürlichen Wahrheit schafft eine Abhängigkeit, die unser Erkennen und unsere Handlungsimpulse begrenzt. Ich gehe hier nicht weiter der Frage nach, ob unsere Gehorsamsreaktionen einer deutschen Mentalität entsprechen. Mag sein. Umso mehr muss deshalb auch uns klar sein, dass wir Gott mehr zu gehorchen haben als den Menschen.

6. Heilung durch Säkularisierung?

In verschiedenem Maße ist die römisch-katholische Tradition von den genannten Fehlformen der Frömmigkeit infiziert: der Nostalgie, des Satzpositivismus, des tabuisierten Heiligen und eines unfreien Glaubensgehorsams. All diese Haltungen schränken den vernünftigen Umgang mit Sinnfragen ein und provozieren die Frage: Wie in Gottes Namen können wir zu einer Vernunft finden, die sich dem Glauben öffnet und dennoch menschenfreundlich, frei und gegenwartsbezogen reagiert? Natürlich müssen wir auf der Überwindung unserer Nostalgie, unseres Positivismus, unserer Personenverehrung und unserer Gehorsamsreaktionen bestehen. Doch dazu gehört auch die Antwort auf schwierige Gegenfragen:

- Können wir die Tatsache übersehen, dass wir die christliche Botschaft aus der Vergangenheit empfangen haben? Schließlich kann es nicht unser Ziel sein, die Erkenntnis der Vergangenheit einfach zu ignorieren. Wir können nicht so tun, als beginne der christliche Glaube neu.
- Wie können wir einen Glauben anders weitergeben als dadurch, dass wir uns auf bestimmte und klare Aussagen einigen? Schließlich wollen wir die Glaubenssprache der Vergangenheit nicht in eine amorphe Befindlichkeit auflösen.
- Gehören die Erfahrung und die Pflege des Heiligen nicht zu den Kennzeichen einer wirksamen religiösen Praxis? Die Erfahrung des Unaussprechlichen muss ihre Namen erhalten, auch wenn wir sie vorrangig in der Würde der Menschen suchen.
- Wie frei können wir Akte des Glaubens überhaupt setzen, da sie doch immer Verbindliches wahrnehmen, realisieren und weitergeben? Nur im Horizont eines unbedingten Vertrauens können wir uns doch dem Geheimnis nähern.

Was also bedeuten heute für eine rational verantwortete religiöse Praxis die zentralen Werte, die nach allgemeiner Überzeugung in einem religionsfreien, wenn nicht gar religionskritischen Kontext zu Hause sind, und die wir – im Gegensatz zu Nostalgie, Positivismus, Verdinglichung und Gehorsam – als *Gegenwart, Vernünftigkeit, Würde und Freiheit* umschreiben könnten? Wir sollten uns für unsere Reformarbeit auf diese Zentralbegriffe einigen, aber bringen sie auch spezifisch religiöse, gar christliche Werte zum Ausdruck? Genau in dieser Konfrontation liegt im Umgang mit der Außenwelt unser intellektuelles Problem. Die Säkularisierung, so meine Behauptung, ist überhaupt nicht das Problem, an dem wir nach außen leiden. Wir leiden am Problem der Säkularisierung, weil wir deren religiöse, vielleicht spezifisch christliche Tendenz überhaupt noch nicht verstanden haben. Wir haben noch nicht begriffen, dass das Heil auf die Verwirklichung säkularer Werte (Menschenrechte, Respekt vom dem Leben, Gerechtigkeit, Würde der Frau) angewiesen ist.

Deshalb gilt: *Die Säkularisiertesten und uns treiben die Erneuerung von Kirchen und Religionen deshalb am entschiedensten voran, weil sie zwischen der Innen- und der Außenarbeit nicht mehr unterscheiden. Es geht, innertheologisch formuliert, nicht mehr um eine Kirchenpflege, sondern um den Einsatz fürs Gottes Reich.*

III. Zwischen Dialog und Fundamentalismus

1. „The Fundamentals“ (1910/15) – Schutzwälle

Wenden wir uns dem Fundamentalismus genauer zu. Wie nah uns seine Tendenzen sind, versuchte ich oben anzudeuten. Betrachten wir ihn jetzt kurz in seiner ausgeprägten Form. Wie Sie wissen, ist der Fundamentalismus historisch wie inhaltlich ein modernes Phänomen. Die Bezeichnung kommt vor gut hundert Jahren in den Südstaaten der USA auf. Zu unaufgebbaren Fundamenten des christlichen Glaubens werden erklärt: die Irrtumslosigkeit der Bibel, die Gottheit Jesu, Jungfrauengeburt und Wunder, der Erlösungstod Jesu für unsere Sünden, schließlich die leibliche Auferstehung und Wiederkehr Jesu Christi. Andere umstrittene Themen kamen später hinzu, so die Weltschöpfung im Sinne des Genesisberichts, damit verbunden die Ablehnung des Darwinismus, die

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

historische Existenz einer Sintflut, ferner ethische Grundsätze, darunter die Verurteilung der Homosexualität sowie ein strenges Abtreibungsverbot. Mit großem Pathos wird die wörtliche Interpretation der Schrift eingefordert und das Misstrauen gegen alle „wissenschaftlichen“ Interpretationen geschürt. Wenn etwa der Papst – aus unerfindlichen Gründen – in seinem Jesusbuch (I, S. 10) behauptet, die historische Jesusforschung stelle den Menschen Jesus „so ganz anders“ dar als die Evangelien, ist das Fundamentalismus reinsten Wassers, ebenso wie seine so unschuldig klingende Behauptung: „Für meine Darstellung Jesu bedeutet dies vor allem, dass ich den Evangelien traue“ (I, S. 20). Denn aus dem weiteren Zusammenhang lässt sich die Unterstellung herauslesen, die kritischen Historiker trauten den Evangelien nicht. Genau wie die Fundamentalisten nordamerikanischer Prägung entstehen hier Schutzwälle gegen vermeintlich gefährliche Schriftauslegungen, die den wahren Glauben verraten.

2. Verunsicherung durch Interpretation

Jeder Fundamentalismus beginnt mit einer typisch modernen Verunsicherung. Die historisch-kritische Rückfrage führte zu ganz neuen, bislang unerwarteten Interpretationen. Wir kennen die gefährlichen Fragen: Sind die Wundererzählungen wirklich historische Protokolle? Wie kam es zu den großen Titeln (Messias, Gottessohn, Menschensohn, Gottesknecht ...) und was genau bedeuten sie? Wie kam das Bild von der Jungfrauengeburt in die Evangelien? Was genau steckt historisch hinter den uneinheitlichen Osterberichten? Müsste ein naiv wörtliches Schriftverständnis nicht endlich aus seinen Träumen erwachen?

Es ist nur zu verständlich: Dieser tiefgreifende Deutungswechsel von identitätsrelevanten Texten musste Verunsicherung auslösen. „Alles wackelt“, sagte einmal der evangelische Theologe Ernst Troeltsch. Psychologisch mag dies verständlich sein. Aber dieser Deutungswechsel ist nur ein Teilelement eines großen Umbruchs, der sich in den Natur- und Humanwissenschaften ebenso ankündigte wie in einer kritischen Theologie, die nur zu lange verdrängt wurde. Auch der Papst müsste wissen, dass eine kritische Schriftinterpretation schon lange ansteht. Das Grundlagenbuch von Richard Simon („Einleitung in das Neue Testament“) wurde immerhin schon 1683 offiziell verbrannt.

3. Schreckgespenst Pluralismus

Vor diesem Hintergrund zeugt das Schlagwort von einer „Diktatur des Relativismus“ nicht gerade von kluger Weitsicht. Es zeugt vielmehr von Sicherheits- und Verlustängsten. „Pluralismus“ wurde zum großen Schreckgespenst, weil es zu Welt, Mensch und Heil nur eine, nämlich die biblische Wahrheit geben darf. Intoleranz und politische Gewalt sind die Folge.

Prinzipiell unterscheidet sich diese Mentalität nicht von entsprechenden Entwicklungen in anderen Religionen, etwa dem wörtlich interpretierenden Koranismus des Islam, einem nationalistischen Hinduismus. Verdrängt wird die simple Tatsache: Wir können überhaupt keinen Text, sofern er sich nicht auf eine mathematische Formel reduziert, „wörtlich“, also „objektiv“ lesen. Dies gilt am wenigsten für religiöse Texte, weil sie immer komplex und ganzheitlich agieren, gleich ob wir sie symbolisch, imaginativ, narrativ oder anders auflösen. Sie legen es immer schon auf eine höchst kreative Interaktion zwischen Sender, Leser und bezeichneten Inhalten an. Vielleicht kommen wir am weitesten mit rezeptionsästhetischen Theorien, deren Ausgangspunkt lautet: Eine jede Geschichte, ein jeder umgreifender Text, eine jede umfassende Schrift (Bibel, Koran oder Bhagavad Gita) lässt im Leser ein intuitives, rational nicht mehr auflösbares „Inbild“ dessen entstehen, was da verhandelt wird. Aber ich weiß wohl: Auch wer bei bestem Willen solche Theorien in die Welt setzt, schafft nur wieder neue Verunsicherung, solange man religiöses Wissen schwarz auf weiß nach Hause tragen will. Der innere Widerspruch dieser Denkart liegt darin, dass dieses beste, göttlich-unfehlbare und unerschütterliche Wissen kein anderes, besseres, neues Wissen mehr zulassen kann. Fundamentalismus führt immer zur Erstarrung. Ein Musterbeispiel solcher Erstarrung war der „Antimodernismus“, den die römisch-katholische Kirche vor hundert Jahren erlebt hat, der sich nach dem Zweiten Vatikanum wie in ein Nichts auflöste und den wir im aktuellen Kirchenregiment mit seiner Forderung nach Entweltlichung wieder hautnah erleben.

4. Institutionelle und elementare Interpretation

Warum aber lässt sich diese Sucht nach einer monolithischen Wahrheit nicht ausrotten?

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

Der Grund liegt nicht etwa in den biblischen Texten selbst. Rabbinische Schriftauslegung erfährt Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Reichtum. Vielmehr wurden die Schriften im Christentum von institutionellen Bedeutungen überlagert. Über Jahrhunderte etwa hat die dogmatische Christuslehre festgelegt, wie die Evangelien oder die Paulusbriefe auszulegen sind, nämlich auf die eine, kirchlich, also institutionell sanktionierte Wahrheit hin. Die Schrift gilt als das Buch der Kirche und immer neu wurde um die Frage gestritten: Was hat die Schrift der Kirche und was hat die Kirche der Schrift zu sagen? Genau dieser Konflikt lässt sich in den Jesusbüchern des Papstes deutlich erkennen und es verwundert nicht, wenn ausgerechnet christlich fundamentalistische Kreise dem Papst große Sympathie entgegenbringen. Genau deshalb lohnt es sich auch, den päpstlichen Jesusbüchern das neue Jesusbuch von Hans Küng entgegenzusetzen.

In diesem Sinn sollten wir unterscheiden zwischen einer institutionellen oder offiziellen Interpretation, die auf eine unveränderliche Wahrheit abzielt, und einer elementaren Interpretation, die sich – wie Luther in seiner Zeit – auf die Schrifttexte selbst konzentriert und ihre Wahrheit in ihnen selbst ergründen will. In einer Epoche von tiefsten kulturellen Umbrüchen haben wir uns den Schrifttexten neu, elementar, mit dem Einsatz aller Vernunft und aller wissenschaftlichen Mittel zu nähern. Nur so wird es möglich, auch wieder umfassende Sprachregelungen für die ganze Kirche oder für ökumenisch gesinnte Kirchen zu finden.

Der Fundamentalismus zerfrisst die Kircheneinheit umso mehr, als wir diese Grundspannung zwischen elementarer, von unten kommender und institutionell orientierter Interpretation ignorieren. Er gewinnt genau deshalb an Einfluss, weil diese Spannung nicht zugegeben und bearbeitet wird. An dieser Diskussion um überzeugende, im besten Sinn des Wortes vernünftige Auslegungen steht deshalb die Glaubwürdigkeit unserer Kirchen zur Diskussion. Je bewusster sich der Fundamentalismus vernünftig elementaren Auslegungen verweigert, umso mehr gerät er zur Perversion eines vernünftigen Glaubens.

5. Drei notwendige Schritte

Inzwischen hat der Begriff des Fundamentalismus eine breitere Bedeutung erlangt. Wir verbinden mit ihm nicht nur eine autoritäre Schriftauslegung,

sondern auch ein autoritäres Verhalten, die Diskriminierung von Andersdenkenden und deren leichtfertigen Ausschluss aus der Glaubensgemeinschaft, Besserwisserei und Intoleranz bis hin zur Gewalt und der Bedrohung von Leib und Leben. All diese Phänomene sind inakzeptabel und widerlegen sich selbst. Zugleich meine ich: Eine Reformarbeit, die den Namen des Christlichen verdient, muss von einer vernünftig verantworteten Interpretation der Schrift als der entscheidenden Glaubensquelle ausgehen und auf ihr bestehen. Allein von ihr her können wir neu die Frage beantworten, was Christsein eigentlich ausmacht, nach welchen Grundsätzen kirchliches und gesellschaftliches Leben zu gestalten ist. Ich schlage deshalb vor, dass wir uns bei dieser Auslegungsarbeit an drei prinzipielle Schritte halten:

Schritt 1:

Die Glaubensquellen sind nicht institutionell zu überhöhen, sondern sachgemäß und vernünftig auszulegen; ihr Verständnis ist also persönlich und nach Möglichkeit wissenschaftlich zu verantworten.

Im Ethos ihrer Schriftauslegung hat die römisch-katholische Kirche immer noch von der reformatorischen Tradition zu lernen. Eine sachgemäße Auslegung verlangt, dass sie nicht von sachfremden, etwa von institutionell-kirchlichen oder persönlichen Interessen geleitet wird. Eine vernünftige Auslegung öffnet ein jedes Schriftverständnis dem Spiel von Argument und Gegenargument, das sich auf den auszulegenden Text berufen kann. Persönlich verantwortet ist ein Textverständnis, wenn ich persönlich dafür eintrete und bereit bin, mich spirituell und ethisch daran zu orientieren.

Schritt 2:

Die Spannungen, die dabei zwischen elementarer und institutioneller Auslegung auftreten, sind klar zu nennen und auszutragen.

Dass die genannten Spannungen auftreten, ist selbstverständlich, denn wir alle sind von bestimmten Schriftbildern geprägt und natürlich neigen Kirchenleitungen den traditionellen, institutionell garantierten Auslegungen zu. Umso offener sind die Bruchlinien zu benennen, die sich unerwartet zeigen können. Dasselbe gilt für die Konkurrenz verschiedener exegetischer Methoden, die selbst von kirchlichen Dokumenten aufgezählt werden. Kirchenleitungen und Konservative müssen diesen Widerspruch ertragen und helfen, ihn in kooperativ geschwisterlichem Geist zu lösen.

**Glaube und Vernunft
angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus**

Schritt 3:

Gegebenenfalls ist den Kirchenleitungen und Fundamentalisten das Recht abzusprechen, die elementaren, rational verantworteten Interpretationen zu diskriminieren.

Dieser dritte Schritt ist bei dem Gesamtprogramm unverzichtbar, denn oft genug treten Kirchenleitungen oder selbsternannte Besserwisser mit großer Lautstärke auf, um den wahren Glauben für sich zu reklamieren und ihn anderen abzusprechen. Wie Paulus nehmen wir uns das Recht, diesen selbsternannten Überaposteln (2 Kor 11,5) klar entgegenzutreten. Wir lassen uns von Argumenten überzeugen, nicht aber autoritär übertönen. Das gilt für Rom ebenso wie für autoritäre Bischofsregime und gesprächsunfähige fundamentalistische Mitchristen. Angesichts der gegenwärtigen Kirchenkrise ist die Zeit des geduldigen Schweigens vorbei.

6. Fundamentalismus pervertiert die Aufgabe der Vernunft

Der äußere und der innere, der offen auftretende und der (wie beschrieben) tendenzielle Fundamentalismus krankt an einem zentralen Punkt: Immer bricht er das Denken und die Kommunikation, die Möglichkeiten der Selbstkorrektur und die wissenschaftliche Auseinandersetzung vorzeitig ab. Gerade dort, wo er nichts mehr begreift und wo die Diskussion mit der Gegenwart beginnen müsste, genau dort behauptet er, alles zu wissen. Dabei redet er laut und repetiert überholte Argumente. Er pervertiert also die vornehmste Aufgabe der Vernunft, nämlich den Austausch von Argument und Gegenargument fortzusetzen und dafür zu sorgen, dass in den Inhalten doch noch ein Einverständnis und im gegenseitigen Respekt eine Annäherung möglich sind.

Auch bei Sperrfeuern argumentieren wir weiter und bei unsinnigen Verboten endet nicht unser Handeln. Unser allgemeiner, jetzt durchzusetzender Anspruch lautet umso mehr: Erneuerung unserer Kirche im Namen der elementaren Glaubensquellen, allen voran im Namen der Schrift. Das ist unsere Maxime nach innen. Wie die Reformatoren schon vor fünf Jahrhunderten bestehen wir für jede weitere Aktion auf dieser theologischen Basis. In einer Epoche, da die römisch-katholische Kirche einen unerhörten Verfall an Glaubwürdigkeit erleidet und da sie den Zusammenbruch zahlloser Gemeinden in Kauf nehmen muss, kann sie sich nicht mehr hochmütig über eine kritische und selbstkritische

Schriftinterpretation erheben. Es ist Zeit, dass die Gemeinden selbst Maßnahmen zur Hilfe und zur Selbsthilfe ergreifen.

IV. Glaube, Vernunft und Säkularisierung

Im Konflikt zwischen elementarer und institutioneller Vernunft zeigt sich der Fundamentalismus als eine kurzschlüssige Reaktion. Er verweigert den Dialog mit anderen Vernunftpartnern und verkehrt damit den Gedanken eines vernünftigen, mitteilbaren Glaubens. Mit Fundamentalisten können wir uns über Sinn- und Orientierungsfragen kaum mehr vernünftig verständigen. Damit verstärken sie eines der zentralen modernen Kommunikationsprobleme überhaupt: Mit ihren Mitteln treiben sie das Phänomen der Säkularisierung voran. Über sie soll es im letzten Teil gehen.

1. Der römische Kampf gegen Säkularisierung

Für Papst Benedikt ist die Situation eindeutig. Er versteht die Säkularisierung rundum als eine Abkehr vom Glauben, als ein Verschwinden des Sinns für das Heilige und stellt dieser Bewegung in frontaler Abwehr Aktionen zur Neuevangelisierung entgegen. Denkt er dabei an die elementare evangelische Botschaft oder an den institutionalisierten „Glauben“ seiner eigenen Kirche? Hochkirchlich, wie er orientiert ist, denkt er wohl an letzteres, denn offiziell lautet das Heilmittel eben nicht Rückkehr zum Evangelium (was sein Kampfbegriff eigentlich nahelegt), sondern Aufwertung des Lehramts, Einsatz des kirchenoffiziellen Katechismus sowie Stärkung der traditionellen christlichen Volksreligiosität. Ich erspare mir hier eine Beurteilung dieser recht selbstgerechten und naiven Strategie. Ich fürchte nur, dass sie die Kluft zwischen Gesellschaft und christlicher Botschaft eher noch verstärkt, statt sie zu überbrücken.

2. Wie ist Säkularisierung zu verstehen?

Säkularisierung besagt ja nicht einfach wachsenden Religionsverlust, also eine Abkehr von Gott, sondern ist die Folge eines höchst komplexen Prozesses, der – wie sattsam bekannt – mit der wachsenden Differenzierung unserer Gesellschaft beginnt, zusätzlich über den Umweg der Demokratisierung dazu führt, dass die christlichen Kirchen ihre

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

Definitionshoheit über Kultur und Gesellschaft verlieren und gegen diese Entwicklungen eine tiefgreifende Aversion entwickeln. Gespräche und Interaktionen geraten mehr und mehr zur Konfrontation, gemeinsame Diskurse zu einseitigen Belehrungen.

In Folge dieser Entwicklungen sind Religion und Religiosität gerade nicht verschwunden, sondern haben sich aus dem öffentlichen in den privaten Bereich verlagert, um heute im Bereich einer demokratisch orientierten Zivilgesellschaft (und in konservativ orientierten Schichten) wieder an Bedeutung zu gewinnen. Wie jede Statistik zeigen kann, haben die traditionell führenden, hoch institutionalisierten und machtbewussten Kirchen in Westeuropa dabei massiv an Bedeutung verloren. Mit dieser Situation können die Kirchenleitungen nur schwer umgehen; in Panik weichen sie auf autoritäre Reaktionen aus. So ist ihre Attraktivität nicht gestiegen. Auch die neuerliche Renaissance eines lebenspraktischen Interesses an Religionen, an ihrer kulturellen, ethischen und weltpolitischen Bedeutung der Religionen hat für keine intensivere Weitergabe der konkreten christlichen Tradition gesorgt.

Diese Situation ist hier nicht genauer zu analysieren. Wichtig sollte für uns die Grunderkenntnis sein: Mit diesen komplexen Prozessen sind die Sinn- und Orientierungsfragen der Menschen (Herkunft und Zukunft, Lebenssinn, Grund des Leids und der himmelschreienden Ungerechtigkeit der Welt) in keiner Weise verschwunden. Schon Ende der sechziger Jahre waren es (von Ratzinger völlig ignoriert) ausgerechnet neo-marxistische Theoretiker wie Max Horkheimer, Theodor W. Adorno oder Ernst Bloch, die an diese unausrottbaren theologischen Fragen erinnert haben. Warum aber haben die Kirchen diese Verlagerungsprozesse nicht schadenfrei überstanden?

Ein wichtiger Grund liegt in den inflexiblen institutionellen Ansprüchen der Kirchen selbst, die sich als Verkünder des christlichen Glaubens präsentierten, ohne auf die gewandelte Gesprächssituation angemessen zu reagieren. Gerade dort, wo gängige Glaubensverkündigung und neue Diskursformen aufeinanderprallen, bezahlen die offiziellen Institutionen ihren Preis.

Ich komme auf den Begriff der Vernunft zurück, der auch im Zentrum der Säkularisierungsprozesse steht. Die Vernunft erweist sich in ihrer Fähigkeit zur repressionsfreien Argumentation, zum Austausch von

Argumenten auf gleicher Augenhöhe. Ihr Standardmedium ist die Sprache, sind Frage und Antwort. Dekretierende Kommunikation und die autoritäre Festlegung von Wahrheiten verhindert gerade deren Weitergabe, dies jedenfalls auf der elementaren Ebene zwischenmenschlicher Kommunikation. Für mich ist die Erfahrung dieses Kommunikationsmangels, ist also diese stotternde Vernunft von traditioneller Glaubensverkündigung der entscheidende Grund für das Verschwinden des Glaubens aus dem öffentlichen, von Institutionen getragenen Diskurs. Sie ist auch der entscheidende Grund dafür, dass der Motor neuer Kommunikation in den vergangenen zwanzig Jahren – auf zivilgesellschaftlicher Ebene – nicht neu angesprungen ist. Es ist die Quittung für die Missachtung genau der Impulse, die das Zweite Vatikanum gegeben hat.

Selbst seit 2010 verbessert sich nichts. Ich denke an die Sprachlosigkeit der Kirche bei all den Missbrauchs- und Vertuschungsaffären der vergangenen Jahre. Ich denke an die merkwürdige Kommunikationslosigkeit, die sich über den Papstbesuch vom vergangenen September legte. Und ich erinnere an die geradezu absurde Situation einer Kirche, die zum Dialogprozess aufruft, ihn dann zum Gesprächsprozess herabstuft, von einem Drittel ihrer Bischöfe blockiert wird und schließlich nur noch zu erklären weiß, welche Wünsche „nicht verhandelbar“ seien. Eine Institution, die sich dermaßen aus allen Gesprächssituationen herauskatapultiert, hat es nur noch verdient, dass man sie mit Schweigen übergeht.

Nach meinem Urteil ist unsere offizielle Kirche im Augenblick von einem tiefen spirituellen Solidaritätsmangel gegenüber unserer Gesellschaft geprägt. Was da geht, gedacht und verhandelt wird, scheint sie nicht zu interessieren. Man erwartet deren stumme und reuige Rückkehr in ein angestaubtes, autoritär und feudal geprägtes Vaterhaus, in dem eine höhere, eben nicht die normale Vernunft herrscht, obwohl diese fähig ist, eine ganze Welt umzugestalten.

3. Die versäumten Aufgaben sind enorm

Wir sollten die Klage über innerkirchliche Verhältnisse nicht übertreiben. Dort ist Handeln angesagt; wo die Gläubigen nicht mehr mitspielen, sind die Kirchenleitungen machtlos. Zu klagen ist allenfalls über ein anderes, übermenschliches Problem: das zerrüttete Verhältnis zwischen

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

christlichem Glauben und Welt. Die römische Kirche gibt ihren Definitionsanspruch nicht auf und droht damit, uns alle in den Abgrund unseres gemeinsamen Lebensprojekts zu ziehen. Sie überhöht ihre Ansprüche immer kompromissloser zu jenseitigen Ansprüchen und bemerkt nicht, wie weit sie sich von der Gesellschaft entfernt. Sie bietet für die christliche Gegenwart kaum mehr Übersetzungsleistungen, sondern zieht sich in alte Sprachen und Denkgehäuse zurück. Sie präsentiert sich verstärkt als die Hüterin von Werten und Normen, ohne sie selbst glaubwürdig zu leben. Auch dafür drangen seit 2010 skandalöse Beispiele an die Öffentlichkeit.

4. Wer übernimmt die versäumte Aufgabe?

Wenn mein Erklärungsversuch stimmt, haben die Kirchenleitungen ihre Autorität – wegen der autoritären Amtsaneignungen ohnehin illegitim – sträflich vernachlässigt und verspielt. Es ist an den reformorientierten Kräften, inmitten der Gemeinden die versäumten Aufgaben zu übernehmen. Wir haben die Glaubwürdigkeitslücke zu schließen und Solidarität mit der Gesellschaft einzuüben.

Nun haben die vergangenen fünfzig Jahre gezeigt, dass die Institution Kirche nicht unersetzlich ist. Aber unverzichtbar ist gemäß unserer Überzeugung in unserer Gesellschaft die jesuanische Botschaft. Von der kirchlichen (zugleich: ökumenisch und interreligiös geöffneten) Gemeinschaft ist ein neuer prophetischer Dienst zu leisten, der sich in neuer Bescheidenheit mit der Gesellschaft, ihren sozialen und politischen Problemen auseinandersetzt.

Dabei kommen uns die Säkularisierungsprozesse zu Hilfe. Sie ermöglichen neue Diskurse und Kontakte zwischen Kirchen und Gesellschaft. Säkular sachbezogenes Denken kann auch für eine grundlegende Neujustierung der gemeindlichen, innerkirchlichen und gesellschaftsbezogenen Funktionen sorgen. Sie werden nach demokratischen Prinzipien organisiert sein, nach Regeln der Partizipation zu neuen Zielbestimmungen und Absprachen führen. Bei aller Komplexität kirchlichen und gesellschaftlichen Handelns ist dafür zu sorgen, dass sich die Nachfolge Jesu als konkretes Kriterium und als wirksame Leitlinie kirchlicher Praxis durchsetzt. Von christlichem Geist inspiriert wird sich auch die Vernunft der Kirche in den großen Sinnzusammenhang einordnen, von dem die ganze Menschheit und die

ganze Welt beseelt sein kann. Alle wirklich christlichen Projekte müssen zu durch und durch humanen, für die Menschen hilfreichen und von den Menschen mitvollzogenen Projekten werden. Projekte mitmenschlicher Verantwortung müssen zugleich Projekte in solidarischer Präsenz sein.

5. Was ist zu tun?

Angesichts des Gesagten schlage ich vor, den gebotenen Dienst an der Welt in drei Schritten zu vollziehen.

Schritt 1:

Bei unserem solidarischen Diskurs mit Verunsicherten, Enttäuschten und Fragenden haben wir in einem elementaren Sinn vernünftig, d.h. kommunikativ, in Rede und Gegenrede, in Fragen und Argumentation voranzugehen. Fragen nach Sinn und Orientierung, nach den Hintergründen und dem Geheimnis dieser Welt lassen sich auch in säkularen Worten verhandeln und beantworten. Das gilt auch für die Frage nach Gott. Leider ist die religiöse Sprache inzwischen zur Sondersprache einer autoritären, nostalgischen und sich tabuisierenden Religion geworden. Wer Kirche also erneuern will, muss ein offenes Verhältnis zu Säkularisierung und Säkularität gewinnen, muss gesellschaftspolitische Fragen ebenso wie Fragen der Spiritualität besprechen können. **Interessierte haben ein Recht auf vernünftige, säkular einsichtig formulierte Antworten. Wer die Kirche erneuern will, muss deshalb zunächst ein unverkrampftes Verhältnis zur säkular gewordenen Welt gewinnen. Allerdings schließt diese säklare Welt neben einer rational beschreibenden Sprachform auch die Sprachformen ein, die heute in Kunst und Kultur, in Literatur und in religiöser Imagination zu Hause sind.**

Schritt 2:

Doch müssen wir in offensiver Loyalität agieren, denn viele Gespräche und Auseinandersetzungen vollziehen sich in Kräftefeldern von Macht, gegenüber institutioneller Einflussnahme und im Rahmen konkreter Gemeindegestaltung. Die Zeit ist gekommen, in der wir – parallel zu unseren Initiativen – falsche Autoritätsansprüche entlarven und gegebenenfalls übergehen. Wir haben das Recht, von den Bischöfen Rechenschaft zu verlangen bzw. ihren Rücktritt zu fordern. Gott ist mehr zu gehorchen als den Menschen (Apg 5, 29): **Im Interesse der Wahrheit**

**Glaube und Vernunft
angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus**

und im Interesse unserer Solidarität mit Welt und Gesellschaft sind falsche Lehr- und Leitungsansprüche der Kirchenleitungen zu entlarven und dementsprechend zu korrigieren.

Schritt 3:

Die Leidenschaft für eine säkular gereinigte Vernunft steht nicht im Widerspruch zu den Grundimpulsen der biblischen Botschaft. Sie hält also eine christlich-religiöse Sprache oder biblische Argumentationen nicht für überholt. Im Gegenteil, erst aus dem Mühen um eine elementare, uneingeschränkte, vorurteilsfreie und wirklich gesprächsfähige, in diesem Sinn säkular verantwortete Vernunft kann eine neue zeitgemäße religiöse Sprache entstehen. Sie kommt nicht mehr als unverständliche Sondersprache daher, bringt in ihrer Symbolkraft aber auch die Geheimnisse der Welt zur Sprache. Sie hat Emotionen und Visionen, Hoffnungen und Ängste zum Partner.

Umgekehrt lohnt es sich, den zu großen Teilen weltlichen Charakter, auch die weltlichen Dimensionen und Leidenschaften der biblischen, auch der jesuanischen Sprache zu entdecken. Die Bibel lebt aus der Leidenschaft für Gerechtigkeit, aus der Option für die Armen und aus einem Reich-Gottes-Verständnis, dessen Modernität sich kaum übertreffen lässt. Im Übrigen: Wer die Geschichte Jesu erzählt und sich in dessen Nachfolge stellt, steht mit zwei Beinen auf dem Boden dieser Welt: höchst vernünftig, weil sich das Vertrauen in sein Lebenskonzept als höchst vernünftig erweist. **Es ist Zeit, die weltliche Leidenschaft der Bibel ebenso zur Kenntnis zu nehmen wie die durch und durch weltliche Geschichte Jesu, der sich durchgängig um die Lebensfragen der Menschen kümmerte und sie mit ihnen durchlebte.**

Schluss: Gibt es einen Unterschied zwischen Glauben und Vernunft?

Über die vernunftfreundliche Tendenz dieses Referats mag mancher erstaunt sein. Ich könnte auf die Nähe zur Konzeption von J. Ratzinger verweisen. Er spricht vom Logos, der den christlichen Glauben ebenso bestimmt wie andere Religionen und die Philosophie. Allerdings übernehme ich nicht das hierarchische Verhältnis, in dem der Logos Christi in jedem Fall aller anderen Verwirklichung normativ vorgeordnet ist. Diese Vorordnung führt zum genauen Gegenteil der säkularisierten Vernunft, der ich hier den Vorzug gegeben habe. Mir ging es darum, dass die zur Kommunikation und zum gleichgeordneten Austausch von Argumenten fähige Rationalität auch in kirchlichen Gemeinschaften ernst genommen und als das Gebot der Stunde begriffen wird. Ich sehe keinen anderen Weg, der eine christliche Solidarität mit Welt und Gesellschaft voranbringen und garantieren könnte.

Ist der Glaube also nicht mehr als die Vernunft, in religiöses Verstehen hinein fortgesetzt? Hat der Glaube nicht mit einer freien Grundentscheidung zugunsten einer göttlichen Offenbarung zu tun, während die Vernunft (oder Rationalität) eine prozesshafte, ansonsten völlig neutrale Fähigkeit benennt? In der Tat entnehmen wir die Standardbegriffe „Glauben“ und „Vernunft“ einer bestimmten historischen Situation, die sich im Augenblick – im Rahmen der Säkularisierung – zu verändern scheint. Deshalb sind einige letzte Klarstellungen sinnvoll.

Elementare Kenntnisnahme und Verarbeitung

In meinem Referat versuchte ich, die Begriffe von Glaube und Vernunft immer auf der Ebene elementarer bzw. individueller Kenntnisnahme und Verarbeitung zu verstehen. Auf dieser Ebene sehe ich zwischen Glauben und Vernunft keinen qualitativen Unterschied, der es erlaubt, eines dem anderen vor- oder nachzuordnen. In beiden wirkt ein unverzichtbares Element des Wahr- und des Annehmens, also der vertrauenden Passivität, die das Gesehene oder Gehörte zunächst annimmt. Ohne dieses elementare „Glauben“ und ohne dieses „Grundvertrauen“ wäre so etwas wie ein ausdrücklicher Glaube überhaupt nicht möglich.

Zugleich sind beide durchaus vernünftige Prozesse. Sowohl religiöse Texte als auch die Begegnung mit der Welt werden von mir zunächst verstanden und von meiner Vernunft eingeordnet, in Sprache gegossen,

Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus

kommunikabel gemacht. Dies ist auch im „Sprung“ des Glaubens ein durchaus positiver, von freier Akzeptanz durchzogener Akt. In diesem Sinn kann man auch dem Glauben und seinem Verständnis nur wünschen, dass er möglichst vernünftig ist. Denn die menschliche Vernunft, nach K. Rahner immer schon zum Unendlichen hin offen, kennt keine Grenzen, die ihm ein Diesseits oder eine Welt vorschreiben könnte. Doch damit ist nicht alles gesagt.

Glaube und Vernunft als institutionelle Codes:

Allerdings werden Glaube und Vernunft im alltäglichen Sprachgebrauch nicht als elementare bzw. komplementäre Weisen elementarer Kenntnisnahme verstanden. In der Regel ist der Begriff des Glaubens institutionell kodiert. „Glaube“ steht dann für ein Gesamtsystem von (christlichen) Informationen und bejahender Reaktion, die beide institutionell vorgegeben sind. Natürlich wird dabei säuberlich zwischen „Vertrauen“ und „Für-wahr-Halten“ unterschieden. Aber auch wenn dieses vertrauende Für-wahr-Halten intensiv als ein Gottvertrauen dargelegt wird, bleibt es doch auf das christliche Informationssystem, auf dessen Entstehungsgeschichte und auf die verbürgenden kirchlichen Institutionen bezogen.

Gegenüber diesem wohl institutionalisierten Glauben nimmt die institutionslose, rein prozesshafte Vernunft eine asymmetrische Gestalt an. Wer sich vom institutionell kodierten Glaubensbegriff leiten lässt, kann die Vernunft noch als sekundäres Instrumentarium begreifen, auf irdische Dinge beschränkt und bar aller existentiellen, freiheitsbedingten Komponenten. Im öffentlichen Bewusstsein gelingt es kaum noch, den Glauben als einen Akt menschlicher Vernunft plausibel zu machen. Darin sehe ich ein Indiz für den ungesunden Charakter, den diese Asymmetrie inzwischen angenommen hat. Wir haben das Recht, von den Bischöfen Rechenschaft zu verlangen. Sie schlägt auf die autoritären Komponenten zurück, die inzwischen auch die katholische Theologie in ihren Glaubensbegriff eingetragen hat. Es verwundert nicht, dass „vernünftig“ orientierte Menschen sich diesem Glaubenskomplex versagen und sich – um der Wahrheit willen – als säkularisierte Menschen begreifen.

Glaube und Vernunft aus säkularer Perspektive

Umso wichtiger ist es, über das Verhältnis von Glaube und Vernunft (wie oben geschehen) aus einer säkularisiert humanen Perspektive nachzudenken. Eine solche Operation kann wieder die ursprünglichen Vernunftgehalte des Glaubens und die ursprünglichen Glaubensgehalte der Vernunft aufeinander beziehen und die religiösen Botschaften (welcher Religion auch immer) in ihre ursprünglichen weltlichen Räume zurückbringen.

Damit ist die Ehrenrettung und Entkrampfung beider Begriffe nicht abgeschlossen, denn auch der Vernunft würde es gut tun, wenn sie ihrerseits vom Ruch des kalt Analytischen, des Machbaren und prometheisch Gewalttätigen befreit würde. Dann ließe sich auch verdeutlichen, wie wichtig die Vernunft in ihrer Partnerschaft mit der Emotion und die Emotion in ihrer Partnerschaft mit der Vernunft sein kann. Gemäß dem Kabarettisten Georg Schramm hat Gregor der Große einmal den klugen Satz geschrieben: „Die Vernunft kann sich mit größerer Macht dem Bösen entgegenstellen, wenn der Zorn ihr dienstbar zur Hand geht.“ Man darf zur Durchsetzung der Vernunft auch zornig werden.

**Glaube und Vernunft
angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus**

Brauchen sich Glaube und Vernunft wechselseitig, wie Papst Benedikt bei seinem Deutschlandbesuch im Herbst 2011 sagte? Oder schließen sie sich in der modernen Welt aus? Kann der Glaube, wie der Papst sagt, die Vernunft reinigen? Diese Fragen gewinnen angesichts der vom Vatikan als Antwort auf die Säkularisierung geplanten Neuevangelisierung und des für 2012 angekündigten „Jahr des Glaubens“ zunehmend an Aktualität.

Das Heft dokumentiert den **Vortrag von Prof. Dr. Hermann Häring** „**Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus**“, den er am 24. März 2012 auf der *Wir sind Kirche*-Bundesversammlung in Hildesheim gehalten hat.